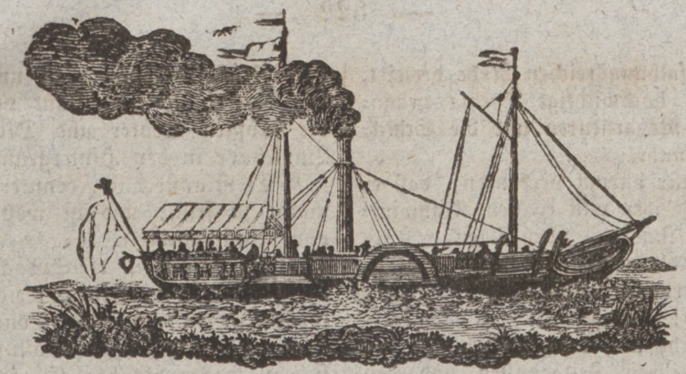
№ 101.

Donnerstag, am 25. August 1842.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Mittelmäßigkeit.

Motto. Es tritt Einer auf und liefert etwas Mittelmäßiges. Alle begrüßen ihn als ihres gleichen und hegen und pflegen ihn. Du bist von den Unsern, Du meinst es eben nicht ernsthaft u. s. w. Hegel.

Heil Dir, Du weit um Dich greifende Göttin: Mittelmäßigkeit! Ehrfurchtsvoll beuge ich das Haupt vor Dir und stoße mit der Nase an Dich an, denn Du hast Dich so tief zu den Menschen herabgelassen, daß die Hochaufstrebenden Dich übersehen.

Die Mittelmäßigkeit hat mir also eben einen Nasenstüber gegeben.

Wie viele dergleichen werden uns ertheilt, wohin wir uns in der Gesellschaft wenden. Das Große, Erhabene ist aus den Schranken der Alltäglichkeit herausgetreten, es macht nur kühne Salto mortale's und kann sich in den engen Kreisen nicht bewegen, ist ungelenk, wie ein Titan im Schnürmieder und modernen Frack, wenn es in die geschlossenen und ungeschlossenen Kränzchen tritt.

Es giebt große Welt-Genie's in jedem Fache; jedes Land, das seine Sprache spricht, hat seine großen Dichter; aber es giebt auch in jedem Winkel der Welt große Geister, die ausrufen: Jener Winkel der Erde lacht mir! weil sie dort ihre Bewunderer finden, die sie schon im Leben in einen Traum der Unsterblichkeit einlullen.

Es mag wahr sein, daß der Philosoph nichts in seinem Vaterlande gelte; bei den Stümpern der schönen Künste ist es aber anders, die gelten eben nur da etwas, sie haben eine Basen- und Vettern-Berühmtheit, und man kann sie deßhalb nur loben, da sie zufriedene Menschen sind, und in dem engen Kreise ihrer Verehrer ihre Welt sehen.

Astyanax gilt in Krähwinkel als ein Mann von der kolossalsten Gelehrsamkeit. Deutschland ist freilich unschuldig an dieser Geltung, aber was frägt Astyanax darnach, da seine Vaterstadt sie anerkennt? Gehet nur hin, wenn in Krähwinkel Kränzchen ist, und sehet, wie er aus der stolzen Meerschaumpfeife die Wolken emporsendet, welche die ihn umstehende Schaar seiner Anbeter in blauen Dunst hüllen, der dann auf ihn als Weihrauch zurückströmt. Hört, welche Wunderdinge er vorbringt! Er weiß, wann die Hundebude, in welcher der große Köter liegt, um die Stelle zu bewachen, wo ein Stadtthor sein könnte, erbaut worden. Er giebt nicht nur Datum und Jahreszahl auf das bestimmteste an, sondern auch die Holzart, aus der sie construirt, die Anzahl der Nägel, die dazu verbraucht worden, ja er weiß sogar von dem Style zu sprechen, in welchem sie construirt worden. Er kann den Stammbaum des Stadtthurmpfeifers im Nu aus dem Kopfe aufstellen. Er weiß auch jedes Skandälchen der Gegenwart zuerst und erzählt es, ohne einen Moment zu stocken, frei, er hat sogar der Frau Vice-Stadtschuldentilgungcommissionssecretärin einen großen Folianten devotest in

einer drei Seiten langen salbungsreichen Rede dedicirt, einen Folianten, der das hochwichtige Thema behandelt: die Entstehung, die Reparaturen und die Schicksale der Rathhaus=Thurmuhr.

Wer will es Astyanax darum verdenken, daß er stolz und absprechend ist? wer will es den Krähwinklern verdenken, daß sie ihn hoch über Tacitus, Johannes von Müller und Rotteck stellen? Wohlgemerkt, wenn die Krähwinkler überhaupt etwas von der Existenz dieser drei Männer wissen! —

Pindar, Horaz, Göthe und Lord Byron sind als gottbegabte Sänger von ihren Zeitgenossen und den Völkern, denen sie angehören, bewundert, verherrlicht worden. Jedes Volk ist stolz auf seine Dichter, warum sollte nicht Burtehude stolz sein auf seinen Theocrit?

Wer ist der Theocrit von Burtehude? — Höre ich den berühmten Literaturhistoriker Gervinus fragen, — ich kenne den Mann nicht. — Mein Gott, wie kann man eine Geschichte der deutschen Literatur schreiben, ohne den Stolz und den Ruhm von Burtehude zu kennen? Aber was geht nicht heutzutage Alles! Werden doch Trauerspiele geschrieben, die für eine, sogar bisweilen zwei Aufführungen unsterblich sind, von denen selbst die tragische Muse nichts weiß und deßhalb ihre Hände nicht in Blut, sondern in Unschuld wäscht. Der Theocrit von Burtehude ist der originellste aller Dichter. Er hat neun Musen, von denen bis jetzt in keiner Mythologie noch mit einem Worte Erwähnung geschah. Sie heißen: Verlobung, Hochzeit, Geburtstag, Kindtaufe, wohlthätiges Zweck=Essen, Avancement, Ankunft, Abschied und Tod. Die Göttin, die ihn begeistert, ist: die Gelegenheit. Keine läßt er unbenutzt, unbesungen. Nicht der warme Frühlingsstrahl dringt in sein Herz und schlägt an dessen Saiten, daß sie in Liebe klingen, wohl aber dringt der warme Bratengeruch aller Festlichkeiten an seine Nase, und dieses Prickeln muß er in poetische Begeisterung ausströmen lassen; nicht die Blüthe entzückt sein Auge, daß er deren Glanz und Duft in Worte zu fesseln strebt, wohl aber die Epauletts oder Tressen oder das Ordensband, das ein Bekannter erhalten, und er tritt dann als der Rapsode der unsterblichen Verdienste des Mannes auf. Die Burtehuder sind entzückt von seinen Gedichten, denn sie verstehen sie, ohne ihren Geist (?) anstrengen zu dürfen, sie schmeicheln sich, daß sie solche Verse allenfalls Alle auch selbst machen könnten, und Jeder und Jede hofft, daß sich wohl bald eine Gelegenheit darbieten könne, daß auch sie von ihrem großen Theocrit angesungen werden.

Theocrit von Burtehude ist ein langer, schmachtender Jüngling in den besten Jahren. Er hat das mit manchem großen Dichter gemein, daß er die Haare auf dem Kopfe schuldig ist, denn die zierliche Perücke, womit er seinen kahlen Scheitel bedeckt, hat er dem Ami de la tête noch nicht bezahlt. Was aber die Höhe der Selbsterkenntniß anbelangt, durch die ihm seine Größe klar geworden, und die Macht der Sprache, mit der er sie selbst laut verkündet, so müssen selbst die größten Denker und Dichter gegen Theocrit von Burtehude in den Hintergrund treten.

Er ist unsterblich, denn er glaubt daran, der Glaube macht ja selig, und ist wohl eine Seligkeit denkbar, ohne Unsterblichkeit!

Die Musik ist die Sprache des Gemüthes. Seine Gefühle, die in keine Worte gefaßt werden können, spricht sie in magischen Tönen aus, räthselhaft und doch so, daß Jeder den Schlüssel zu diesen Räthseln in sich zu tragen glaubt. Es giebt daher nichts Absurderes, als Musik, die ein schwieriges Rechenexempel für Noten=Combinationen ist, das nur durch Finger gelöst werden kann, die in allen halsbrechenden, equilibrischen Voltigir= und Seiltänzer=Kunststückchen ausgelernt sind. Dieses Ergötzen am Musikmachen=Sehen ist eben so widersinnig, als wollte Jemand an ein Gemälde mit ausdrucksvollen Physiognomieen das Ohr anlegen, um zu hören, ob die Figuren das auch wirklich sprechen, was ihre Mienen besagen.

Die Musik, die vor allen andern schönen Künsten ihren Namen direct von der Muse ableitet, sollte auch lediglich eine Himmelstochter, von der Harmonie der Sphären geboren sein, nicht eine himmelnde, bei der die Finger und Noten zwischen Himmel und Erde ächzen und stöhnen und seufzen, und jeden Augenblick in Gefahr sind, die Hälse zu brechen.

Da sie aber so oft zu einer Kunststückmacherei herabgewürdigt wird, macht sich in keinem andern Fache die Mittelmäßigkeit so widerlich breit, wie grade in der Musik.

Wer nur musicirt, um seine Gefühle auszuströmen, um dem von Lust oder Weh gepreßten Herzen eine Sprache zu geben, der wird gewiß am liebsten dann allein sein. Er wird fühlen, daß es eine Profanation wird, wenn Ohren seinen Tönen lauschen, die ihren Sinn nicht verstehen, die Saiten nicht kennen, die dabei angeschlagen werden. Wer die Musik recht begriffen hat, findet in ihr seine treueste Freundin, der es nie an Mitgefühl, an Trost gebricht, wenn er ihrer bedarf.

Statt dessen wird aber keine Kunst mehr zur Magd der Eitelkeit und der Gewinnsucht gemißbraucht, als just die Musik. Der Dichter denkt in seinen schöpferischen Stunden gewiß nicht an den Ruhm und das Geld, die ihm seine Werke einbringen sollen. Ganz anders der Musiker. Hat er erst die technische Fertigkeit erlangt, so wird er zum mechanischen Automat, das seine Walzen ablaufen läßt, während der Geist umherschweift, und den Erfolg schon im voraus beobachtet und berechnet.

Daher kommt es, daß dem Dichter, der ganz bei seinem Schaffen sich in sich selbst und die Außenwelt aus dem Auge verliert, der Zweck Nebensache bleibt. Daß er mit dem fertigen Werke dann nach Ruhm und Unsterblichkeit ringt, liegt nur darin, daß Ruhm und Unsterblichkeit die höchsten poetischen Ideen sind, welche

dem faden und profanen Werkeltagsleben und Erdentreiben eine höhere Bedeutung zu verleihen vermögen. Habsüchtige Dichter hat die Literatur-Geschichte aller Völker nicht aufzuweisen. Die als solche erscheinen, sind auch nur kunstgewandte Versemacher. Verschwenderische Poeten sind desto häufiger, weil, in ihrem ewigen Connex mit der heiligen Phantasiewelt, der Mammon ihnen das Verächtlichste sein muß.

Dagegen sind bei den Musikern und Sängern Habsucht und Geiz endemisch, und nur die großen Componisten schlagen sich wieder zu den Verschwendern, denn sie sind die musikalischen Dichter. Sie machen nicht Musik, sie dichten Musik.

Man sollte aufhören, die Virtuosität unter die Musen-Künste zu zählen, man sollte einen ästhetischen Unterschied zwischen Musikern und Virtuosen feststellen, und letztere nur als ausgezeichnete Handwerker betrachten, wie in der Malerei die Copisten, die es so weit gebracht haben, ein Meisterwerk bis zur Täuschung der Originalität nachzubilden, die selbst aber nicht im Stande sind, die Idee eines Gemäldes zu schaffen.

Weil es aber den Geist- und Talentlosesten möglich wird, durch stupenden und stupiden Fleiß es auf irgend einem Instrumente bis zu einer gewissen Fertigkeit zu bringen, werden unsere Ohren aller Orten mit Musik völlig genothzüchtigt. Man kann keine Tasse Thee mehr in Gesellschaft hinunterschlürfen, ohne daß Einen dabei ein halb Schock Noten im Halse kratzt, man kann sich nicht mehr an das natürliche Gezwitscher der Vögel erfreuen, ohne durch Harfengeklimper und krächzenden Gesang an die Unnatur des musikalischen Bettelns gemahnt zu werden.

Da giebt es in jeder Stadt gewisse liebe Hauskinder, Musiklehrer, Gesangslehrerinnen, Referendarien, die eben so viel Stimme in der Kehle wie im Rathe haben, Geschäftsreisende, die zu ihren übrigen abgeschmackten Kunststückchen, durch die sie Tausendkünstler werden, weil sie dieselben Einem tausend Mal wiederholen, auch einige Kehlenkunststücke angelernt haben, und ähnliche Genies, die ihr tägliches Abendbrot sich in Familienkreisen verdienen wollen und Soirée-Ausfüller werden, bis man sich zu Tische begiebt und zu tanzen anfängt. Der Töchter vom Hause, die uns mit ihrer Kunst bewirthen, wollen wir nicht gedenken, weil es undankbar scheinen würde, wenn wir nach den genossenen Speisen und Getränken, zu denen die Musik gegeben wird, um sie im Magen aufgehen zu lassen, wenn sie nur kärglich gereicht werden, den gerechten Aerger offen aussprächen.

Die Obengenannten sind aber an den Orten, wo sie gelten, lauter große Genies. Kommt ein fremder Künstler ersten Ranges, so wird er gleich mit ihnen in Vergleich gebracht und kann froh sein, wenn er dabei noch mit heiler Haut durchkommt.

Kann man es diesen Menschen verdenken, wenn sie, schwach, wie alle kleinen Geister, durch den ihnen gespendeten Weihrauch ganz benebelt werden und sich in einem Dunstkreise sehen, den sie für den Glorienschein des Ruhmes und der Unsterblichkeit halten?

Habe ich doch einmal einen Jüngling gekannt, der die Leidenschaft besaß, vorzulesen, und dem man, obgleich er es stets in einem monoton ableiernden Pathos that, doch einredete, er declamire vortrefflich, weil ihn Jeder für einen dumm arroganten Menschen erkannte, mit dem man seinen Spott trieb, ohne daß er es merkte. Dieser kam am Ende so weit, daß er selbst bei den berühmtesten Schauspielern immer den lautesten, abgeschmacktesten Tadel aussprach, und mit einer Selbstgefälligkeit, über die man sich ärgern könnte, wäre sie nicht gar zu lächerlich gewesen, äußerte: Diese Rolle möchte ich einmal spielen! Am Ende beredete man ihn wirklich, aufzutreten. Er spielte zum Jubel seiner anwesenden Bekannten den Posa, jedes Wort wurde beklatscht, nach jeder Scene wurde er hervorgerufen, am Schlusse bekränzt, und er bedauerte fortan, Inhaber eines glänzenden Geschäftes zu sein, das ihn abhielt, sich gänzlich der Bühne zu widmen, um alle gewesenen und lebenden Celebritäten todt zu machen.

Es gehört ein hoher Grad von Verstand dazu, um das Lob, das nur foppt, von dem zu unterscheiden, das wirklich erhebt. (Schluß folgt.)

Wellenschlag.

— Braunschweig hat viele tapfre Fürsten gehabt, und es scheint, daß diese Tugend der Ersten auch dem Volke selbst nicht fremd war. Möchten die Deutschen doch vor lauter Verehrung ihrer so ausgezeichneten Könige nicht ganz ihren eignen Muth und ihre eigne Kraft und Würde vergessen, und nicht feiger sein, als die Braunschweiger des Jahres 1485, welche zu ihrem Herzog Wilhelm sagten: „Wo wir nicht mitrathen, sollten wir auch nicht mitthaten."

— Friedrich III. Kaiser von Deutschland (1440—1493) hat zwar die Morgenröthe der neuen schönern Zeit erlebt, aber verschlafen. Wie Manchem geht es heut zu Tage wie jenem Kaiser. Der Mann wurde freilich sehr alt und hätte sein Traumleben vielleicht noch länger führen können, wenn er nicht an Ueberladung seines 87jährigen Magens mit Melonen gestorben wäre.

— Franz Borgia, der dritte General des Jesuitenordens, sagte vor mehr als 250 Jahren: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, als Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns wieder verjüngen!" Der Mann muß die Menschen gut gekannt haben, und schon so etwas von der französischen Revolution und der freien Presse geahnt haben, und von der Furcht vor diesen beiden Mächten und den beklagenswerthen Folgen dieser Furcht.

Reise um die Welt.

. Wir Deutsche, die wir eine etwas unpatriotische Sucht nach allem Fremden, Ausländischen haben, finden besondern Geschmack an den Eigennamen fremder Sprachen. Es giebt Leute, die Hunderte dafür geben würden, könnten sie ihren Namen, z. B. Wilhelm oder Michel in William oder Miguel abändern. Wie lächerlich, trivial, komisch finden wir nicht die Namen: Sturzelberger, Schmalzberger, Süßmilch, Schweinichen, Gripenkerl, Feilenreiter u. s. w. Wie spaßhaft klingt uns nicht Guttenberg's eigentlicher Name: Henne Gensefleisch von Sorgenloch. Versuchen wir es, einige in unsern Ohren so schmelzend klingende Ausländernamen zu übersetzen. Wie sonor klingt nicht der Name: Don Pedro Calderon de la Barca? ordentlich wie der Anfang einer Romanze; die wörtliche Uebersetzung lautet: Herr Peter Kessel vom Kahne. Torquato Tasso ließe sich mit „angeketteter Dachs" übersetzen. Dante heißt Hirschfell, obgleich Andere diesen Namen für eine Abbreviatur von durante halten. Giovanni Bocaccio heißt, glimpflich übersetzt: Hans Großmaul, und wie oft lacht unsere Schuljugend nicht über die Margarethe Maultasche. Was soll man erst zu dem folgenden Eigennamen sagen, der sich in Rücksicht auf den Anstand gar nicht übersetzen läßt, er lautet: Don Castruccio Castracani.

. Kapitain Jesse erzählt in seinem Werke: Notes of a half-pay in Search of Health; or Russia, Circassia and the Crimea in 1839—40, daß er durch die freundliche Verwendung eines Officiers sein Gepäck in Odessa glücklich an das Land brachte, ohne daß dasselbe einer allzu strengen Untersuchung unterworfen wurde. Aber keine Empfehlung war im Stande, einer Taschenausgabe von Byron Eingang zu verschaffen, da der Name dieses Dichters in Rußland auf das strengste verpönt ist. Das Verbot ist dennoch leicht zu umgehen, wenn man nur die Titelseite ausschneidet; zuweilen wird, wie das Gesicht des Menschen als der Spiegel der Seele, so der Titel eines Buches als der sichere Spiegel des Inhalts angesehen, und während unter einem glatten Aeußern der sündhafteste Autor sich in einen Bücherschrank einschleichen könnte, wird ein verdächtiger Kopf das unschuldigste Werk, das je aus einer Presse hervorgegangen ist, verdammen. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon begegnete einem Reisenden, der Petersburg zum ersten Male besuchte und unter seinen verschiedenen Reisehandbüchern zufällig ein kleines astronomisches Werk besaß, das den Titel führte: Revolutions of the heavenly bodies; wörtlich: Umwälzungen der himmlischen Körper; d. i. die Berechnung des Umlaufes der Planeten ꝛc. Kaum hatte der Censor seine Augen auf das Titelblatt des Buches geworfen, als er demselben sein Urtheil sprach. Das erste Wort war genug für einen strenggesetzlichen Russen — gleichviel, wo die Scene der Handlung, — und nicht zufrieden damit, das Buch zu konfisciren, erhielt die Polizei den Befehl, auf seinen kühnen Einführer ein wachsames Auge zu haben.

. Der Komet erzählt: Die Kindlichkeit ist in Deutschland so wenig erstorben, daß sie selbst in den Ständekammern noch eine Rolle spielt. Der würtembergische Abgeordnete Trefurt predigt in Parabeln Ruhe und Ordnung. Den 13ten Artikel der Bundesakte vergleicht er mit einer vollständigen Janitscharenmusik, die ein Vater seinem Söhnlein zum heiligen Christ bescheert. Aber die Jugend mache so viel Lärm mit Trompeten und Pauken, daß es der Vater nicht länger aushalten kann; er nimmt ihnen daher wieder alle Instrumente weg und läßt ihnen bloß die Flöte — vermuthlich als Symbol der Sanftmuth und elegischen Geduld. Der folgsame Junge, der hübsch leise pfeift, wird sein Geschenk wieder bekommen, nicht so der Andere, der beständig über Unrecht schreit. Also der Bundestag Vater, die Verfassungen Christkindleins! und die deutschen Völker kleine Kinder! O gnädige Bescherung! O rührende Politik!

. Alles wird man Dir verzeihen — sagt Heinrich Heine — man verzeiht Dir Deinen Reichthum, man verzeiht Dir die hohe Geburt, man verzeiht Dir Deine Wohlgestalt, man läßt Dir sogar Talent hingehen, aber man ist unerbittlich gegen das Genie. Ach! und begegnet ihm auch nicht der böse Wille von außen, so fände das Genie doch schon in sich selber den Feind, der ihm Elend bereitet. Deßhalb ist die Geschichte der großen Männer immer eine Märtyrerlegende; wenn sie auch nicht litten für die große Menschheit, so litten sie doch für ihre eigene Größe, für die große Art ihres Seins, das Unphilisterliche, für ihr Mißbehagen an der prunkenden Gemeinheit, der lächerlichen Schlechtigkeit ihrer Umgebung, ein Mißbehagen, welches sie natürlich zu Extravaganzen bringt, z. B. zum Schauspielhaus, oder gar zum Spielhaus.

. Am 6. August ist der durch sein Werk: „Theorie der Schauspielkunst" als Schriftsteller und durch seine mimischen Darstellungen als Künstler bekannte Großherzogl. Badische pensionirte Hof-Schauspieler Thürnagel in Mannheim verstorben.

. In London ist jetzt unter dem Patronat des bekannten deutschen Kleiderkünstlers Stultz ein Asyl für arme alte Schneider errichtet worden, wozu Stultz selbst 12,000 Pf. St. beigesteuert hat! Seine Frau hat für die Kapelle, welche mit dem Asyl verbunden wird, eine Orgel versprochen. Bei einem Banquet, welches zu Ehren des neuen Institutes gegeben wurde, brachte eine Kollekte 2000 Pf. ein. Hundert Frauen von Schneidern, welche bei ihren Freundinnen sammelten, aber blos Silbergeld annahmen, brachten jede in einer Börse 5 Pf. 5 Sh.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 101. Am 25. August 1842.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Concert.

Montag, den 22. August, fand im Kursaale zu Zoppot ein zweites Konzert der Pianistin und Sängerin Fräul. Friederike Gierè statt. In den auf dem Pianoforte vorgetragenen Piecen entfaltete die Konzertgeberin große Fertigkeit und Präzision, jedoch ließ der Anschlag an Kraft und Fülle noch Einiges zu wünschen. Ob dieser Mangel in der Schwierigkeit der vorgetragenen Piecen oder in dem Umstande seinen Grund habe, daß Fräul. G. sich eines Flügels von schwererer als der gewöhnlichen Spielart bediente, vermögen wir nicht zu entscheiden, sind jedoch der letztern Annahme geneigt, da es schien, daß Fräul. G. während des Spiels mit dem Instrumente bekannter wurde. Wenigstens trat in dem Vortrage der späteren, auch sehr schwierigen Partie jener Mangel bedeutend minder hervor, als in dem Galop chromatique von Lißt. Als Sängerin zeigt Fräul. G. eine wohlklingende volubile Stimme, die wir dem Klange nach dem Mezzosopran, dem Umfange nach vielleicht mehr dem Alt zuordnen müßten. Wir sagen „vielleicht“ da sie angegriffen und nicht in ganz normalem Zustande erschien; somit ein entscheidendes Urtheil nicht gestattete. Wünschenswerth wäre es uns, und gewiß vielen Anderen, ein drittes Konzert, in einem günstigeren Lokale in der Stadt, zu hören, wo uns Fräul. G. dann den Genuß verschaffen könnte, die Beethovensche A moll-Sonate für Violine und Pianoforte (Kreuzer dedicirt) oder die Beethovensche C dur-Sonate (dem Grafen Waldstein zugeeignet) u. dergl. vorzutragen, damit auch klassischen Musikstücken ihr Recht widerfahre, und Fräul. G. auch an solchen ihre Meisterschaft bewähre. Granzin.

Der Schädel-Pokal.

Stoff zu einem neuen Operntext für deutsche Componisten. Mitgetheilt von C. G.

Die deutschen Dichter sind Pedanten. Keiner ist im Stande, einen den billigen Anforderungen des modernen Geschmacks nur einiger Maßen genügenden Operntext zu liefern. Die deutsche Gewissenhaftigkeit kann sich nun einmal nicht dazu entschließen, die Phantasie ohne Verklausulirung zu emancipiren. Welch' ein ewiges Gerede von Natur, Wahrheit und Logik! Was hat denn eine Oper mit Natur, Wahrheit und Logik zu schaffen? Natur ist Natur, Wahrheit ist Wahrheit, und Logik ist Logik — eine Oper aber braucht weder natürlich, noch wahr, noch logisch zu sein. Dies weiß man an der Seine recht gut, und deßhalb versteht man dort auch Operntexte zu schreiben. Leider sind die Fabrikate etwas theuer, und die deutschen Componisten nur selten im Stande, die theure Waare zu erhandeln. Um nun letztern zu einem wohlfeilen und doch zeitgemäßen Texte zu verhelfen, zugleich aber auch um die deutschen Dichter auf die richtige Spur zu bringen, theilen wir nachstehenden Plan einer Oper mit, welcher — abgesehen von den ewig unerreichbaren französischen Meister- und Musterwerken — keine der bis jetzt in Europa geschaffenen Opern in Bezug auf Grandiosität, kolossale Verhältnisse, Ungebundenheit in phantastischer Auffassung der Charaktere und Affecte, Reichthum von Effecten rc. an die Seite wird gestellt werden können.

Unser hieroglyphenreiches Riesenwerk ruht auf uralthistorischem Boden. Das spannt, regt zu nützlichen Zweifeln an, giebt Ahnungen Raum und erweckt Illusionen. Die ganze Erfindungskraft des Contrapunktes und üppiger Melodien mag sich erschöpfen, die verwickelten Kriege der Ostgothen und Römer in einer Ouverture zu versinnlichen. Sie hat dadurch Gelegenheit, mehre Schulen sich durchkreuzen zu lassen, damit kein Geschmack zu kurz kommt. Unser Stück wird durch einen großen Zeitraum von der Ouverture getrennt und zerfällt in mehre historische Perioden. Es spielt zur Zeit, da der Hof von Konstantinopel mit dem tapfern longobardischen Feldherrn Krieg führte; ungefähr zu Anfang des siebenten Jahrhunderts.

Am Schluß der Ouverture wüthet die Schlacht, die. als der Vorhang aufrauscht, bereits ausgetobt hat. Die wilden Völker der Avaren, Heruler und Gepiden liegen nun so friedlich über einander, als ob nichts vorgefallen wäre. Gesäusel in der Luft (Violinen und Flöten) Verklärung mit chinesischem Feuer (Harfe). Ein Regenbogen zieht sich über die Erschlagenen (lang gehaltener Ton auf der B Clarinette). Chor der Sterbenden, der immer schauerlicher wird. Im Hintergrunde aber festliche Musik dazwischen. Der Prospekt geht auf und zeigt den König Alboin, wie er gekrönt wird. Vorn Todeskampf, hinten Ballet. Verwandlung. Wendeline, des gefangnen Königs Kunimund Gattin, tritt schwarz auf. Ihre schöne Seele schwankt zwischen dreierlei Leidenschaften. Kunimund liebt sie aus kind-

lichem Gehorsam, Narses aus Neigung und Alboin aus Politik. Moralischer Kampf zwischen Fagott, Oboe und Bratsche. Große Gesangsscene in mehren Tempis. Sie steht in Gedanken vertieft. Ein hypochondrischer Paukenwirbel dämmert auf, und vermehrt ihren Zweifel. Aber eine kecke Trompete giebt ihr die vorige Spannkraft wieder. Brillantes Presto agitato. Sie hat einen Entschluß gefaßt, und fliegt ab. Da tritt ihr Alboin entgegen, Grimm und Entzücken in den barbarisch edlen Zügen. „Wohin gehst Du?“ Grandioses Duett und Final. Nach einigen zweifelhaften Erklärungen wirft sie sich ihm zu Füßen (die Haare müssen früher so gesteckt sein, daß sie hier sogleich über den blendend weißen Nacken fallen können).

„Alboin, Alboin — ha, der Schmerz,
Sieh' er bricht, er bricht mein Herz.“

Aber Alboin lauert mißtrauisch auf sie herab. Gruppe (zartes Geigensolo). Alboin. „Sprich, wen liebst Du? Wendeline. „Ach, ich weiß nicht.“ Alboin. „Schlange!“ (die Terzflöte macht einen blitzartigen Gang). Wendeline. „Weh mir!“ Alboin. „Ha!“ (General-Pause. Tempo di polacca, worin Alboin erklärt, daß Natur und Völkerrecht sie ihm zum Weibe bestimmt. Sie glaubt aber „nimmer!“ Da winkt er mit dem Finger; der Hintergrund öffnet sich, und ein Schaffot wird sichtbar, von Hesperus beleuchtet. Kunimund liegt mit dem Haupt auf dem Block, und der Henker hält ein Beil teuflisch grinsend über ihm. Alboin. „Liebst Du mich nun?“ Wendeline (von Schmerz zerrissen). „Mein Gatte! Ha, Barbar!“ Alboin (zum Henker). „Hau zu.“ Henker. „Er schlummert.“ Wendeline. „So schläft die Unschuld. — Erwache Kunimund!“ Kunimund (erwacht). „Wo bin ich?“ (er erhebt sich verwunderungsvoll und singt eine Cavatine, ungefähr):

„Als mich noch Vergangenheit
Hold umschwebt' im Flügelkleid;
Ach, da war ich froh und selig!
Doch die Parze kam allmählig,
Und dahin war alle Fröhlichkeit . . . .“

Alboin. „Genug des Jammers.“ (Zu Wendeline). „Deine Liebe oder sein Blut.“ Wendeline. „Ha, welche Wuth.“ Alboin (winkt dem Henker). „In die Hölle mit ihm!“ Kunimund. „Halt ein!“ Angenehmer Satz mit Violoncello, ungefähr):

„Als Regente und als Gatte
Uebt' ich stets die Pflicht.
Wendeline, Wendeline,
Ach, vergiß mein nicht.“

(Er wirft ihr ein Vergißmeinnicht hin und legt seinen Kopf mit heiterer Gemüthsruhe auf den Block. Wendeline hebt entzückt das Vergißmeinnicht auf und hält es Alboin vor):

Dieser Blumen Duft und Zier
Richten einst an jenem Tage
Zwischen mir und Dir.“

(Nun folgt ein klassisches Terzett. Alboin und Wendel tumultuarisch).

Alboin ungefähr:

„Sein Geschick in Deinen Händen;
Liebe mich und er ist frei.“

Wendeline ungefähr:

„Stirb mein Gatte, frisch und fröhlich,
Meinen Schwüren bleib ich treu.“

Kunimund (in getragenen Tönen, noch immer den Kopf auf dem Block):

„Mich umschweben Seraphinen,
Lispelnd, daß ich selig sei.“

Alboin (geht die Geduld aus. Recitativ) „Henker, thue Deine Pflicht!“ (Das Beil fällt, das Haupt Kunimund's ebenfalls, und Wendeline mit einem Schrei im 2 gestrichenen As in Ohnmacht. Der Kopf rollt zu ihren Füßen, unter der vorigen Melodie: „Als mich noch Vergangenheit.“ Da erklingen Harfen, Genien fliegen herab, beschatten die Scene mit Friedenspalmen, und unter Hohngelächter Alboin's fällt der Vorhang.

(Fortsetzung folgt.)

Der Einfluß der Musik.

In Southey's „Geschichte von Brasilien“ liest man: Rolerga (ein Jesuit) hatte eine Schule errichtet, in welcher er die eingebornen Kinder, die Waisen aus Portugal und die Mestizen unterrichtete, unter anderm auch im Singen. Das letztere hatte die beste Wirkung, denn die Eingeborenen liebten die Musik so leidenschaftlich, daß Rolerga endlich die Hoffnung hegte, durch Gesang die Heiden Brasiliens bekehren zu können. Er nahm vier bis fünf seiner kleinen Chorsänger mit, wann er auszog, um zu predigen; näherte er sich einem Dorfe, so trug einer der Knaben das Kreuz voran, und die andern begannen ihren Gesang. Die Wilden wurden durch den Gesang der Zauberer gewonnen; sie nahmen sie freudig auf, und wenn er sich wieder entfernte, zogen ihm viele Kinder nach. Er setzte den Katechismus, den Glauben und die gewöhnlichen Gebete in Musik, und das Vergnügen, singen zu lernen, war eine so große Versuchung, daß die Kinder ihren Eltern davon liefen, um sich zu dem Prediger zu begeben. —

Als der Sultan Amurat Bagdad genommen hatte, sollten 30,000 Perser hingerichtet werden, obwohl sie sich unterworfen, und ihre Waffen niedergelegt hatten. Unter den unglücklichen Opfern befand sich ein Musiker, welcher den Henker ersuchte, ihm zu gestatten, einen Augenblick mit dem Sultan zu sprechen. Er kam vor denselben, und durfte eine Probe seiner Kunst ablegen. Er nahm eine Art Lyra mit sechs Saiten, und sang dazu die Einnahme Bagdads und den Triumph Amurats. Die schmelzenden Töne rührten selbst den Sultan, der den Künstler fortfahren ließ, bis er endlich von der Harmonie so überwältigt wurde, daß ihm

Thränen des Mitleids in die Augen traten, und er nicht bloß seinen grausamen Befehl zurücknahm, sondern auch allen Gefangenen die Freiheit gab. —

Der berühmte Componist Stradella wurde einst von drei Banditen überfallen, die erkauft waren, ihn zu ermorden, glücklicher Weise aber Sinn für die Musik hatten. Während sie auf die günstige Gelegenheit warteten, ihren Plan auszuführen, traten sie in die Kirche, als eben ein Oratorium von Stardella gesungen wurde, und die Musik machte einen solchen Eindruck auf sie, daß sie ihren Plan aufgaben und den Componisten selbst von der Gefahr unterrichteten, in welcher er schwebe.

Bekannt ist die heilsame Wirkung der Musik auf Wahnsinnige, weßhalb sie in manchen Heilanstalten für Geisteskranke regelmäßig als Mittel zur Wiederherstellung der Unglücklichen angewandt wird, z. B. in der Salpetrière bei Paris.

Aus der Provinz.

(Verspätet.)

Das Echo am Memelufer erzählt am Schlusse eines Berichtes über das erste in Memel stattgefundene Scheibenschießen: Etwa halb 7 Uhr Abends geschah der letzte Schuß, welcher Herrn Julius Frobeen jun. zum Könige machte. So lange herrschte Frohsinn und Heiterkeit, und besonders belebte die junge Damenwelt die Aussicht des vielleicht bald angehenden Tanzes. Eben begann die Schützengesellschaft in pleno, der König an der Spitze, ihren Umzug, als, wie dieses nach jedem gelungenen Schusse der Fall war, eine Kanonen-Salve den entfernt weilenden Memlern der Schützen Glück verkünden sollte. Der Schuß fiel, und — mit ihm als Opfer ein in der Nähe stehender hoffnungsvoller Jüngling von 18 Jahren, Ernährer seiner alten, braven Mutter. Der Rasen-Pfropfen hatte ihn getroffen, ihm den ganzen Leib aufgerissen und ihn, so verstümmelt, inmitten der Versammlung, vor die Füße der im Triumph herumziehenden Schützen geschleudert. An Rettung war nicht zu denken, da die Eingeweide gleich auf dem Platze liegen blieben. Durch diesen gräßlichen Unfall wurde alle Freude gestört, eine tiefe Trauer bemächtigte sich aller Anwesenden, und schnell brachen diese, trotz des Zuredens einiger wenigen herzlosen jungen Leute, welche sich durch diesen Unfall von dem Tanze nicht abhalten lassen wollten, auf und eilten nach Hause. — Die gerichtliche Untersuchung ist bereits eingeleitet. Später, als das gedachte Unglück sich zugetragen, hatte man — wer, weiß ich nicht — in die von den Musikern besetzte Bude, unter deren Sitze, aus Vorsicht einen gefüllten Pulverkasten gestellt. Am dritten Tage fand das von der jungen Kaufmannschaft übernommene Leichenbegängniß des erschossenen Jünglings statt, der, beiläufig gesagt, Hauszimmerlehrling war und nächstens in den Gesellenstand treten sollte. Unser Musikverein eröffnete den Zug; neben dem mit Rosenguirlanden geschmückten Sarge gingen die Kameraden des Verstorbenen, die Folge bestand aus dem Hauszimmergewerk und der jungen Kaufmannschaft. An dem von Damen vorher mit Blumen geschmückten Grabe angekommen, wurde der Sarg unter Trauermusik versenkt. Auch hier äußerte sich die Theilnahme so allgemein, daß wenige Augen trocken blieben.

Julius.

Kajütenfracht.

— Die Vorstellungen des griechischen Hofkünstlers Hrn. W. Frickel im Schauspielhause erfreuen sich eines immer größeren Zuspruchs, und das mit vollem Rechte, denn seine Leistungen sind durchaus denen des gefeierten Döbler an die Seite zu stellen. Der junge Mann verbindet mit der größten Bescheidenheit eine außerordentliche Behendigkeit und Fingerfertigkeit bei seinen Darstellungen, und man muß auf die morgen stattfindende um so mehr aufmerksam machen, als dieselbe der überraschenden und neuen Stücke recht viele bringen soll.

— Man hört hier mit Schrecken von dem Bankerott des Handlungshauses Baaker in London, der namentlich dadurch, daß, durch drängende Gläubiger, die großen Vorräthe Weizen, 12,000 Last, welche jenes Haus liegen hatte, zu Markte gebracht werden mußten, an der jetzt so unglücklichen Conjunctur Schuld hat. Man hat berechnet, daß mit jedem Schilling, um welchen die Last abschlägt, jenes englische Haus 35,000 Thaler verliert. Der Bankerott selbst beträgt 400,000 Pfund, drittehalb Millionen Thaler.

— Am 23. August, um die 6te Abendstunde, als die Badeplätze (für Damen und Herren) auf der Westerplate grade sehr frequentirt waren, wagten es zwei Handwerker (Meister nannten sie sich) über die Barrieren, bei den Warnungstafeln vorbei, an den Strand zu gehen, dort in der Nähe des Damen-Bassins sich zu entkleiden und den Versuch zum Baden zu machen. Die in dem Wasser befindlichen Damen eilten, von Schrecken getrieben, sogleich in ihr umgrenztes Boudoir und, empört über diesen Unfug, waren auch sofort einige der badenden Herrn bemüht, den Bademeister zu unterstützen, die Contravenienten zum Rückzuge zu bewegen, und sie vor die Bade-Polizei-Commission zu bringen, welche diese sittenlosen Ruhestörer der gesetzlichen Strafe übergeben hat. — Ein Herr von der Badegesellschaft entschuldigte die Verhafteten sehr witzig: sie sind vermuthlich Hermaphroditen, weil sie das juste milieu (zwischen den Herren- und Damenbuden) auf ein Haar beobachtet haben. — Doch Anderen war die Sache ernsthafter, sie traten dem Badeinhaber gegen diejenigen bei, welche unverschämt genug waren, die Loslassung der Arrestanten zu verlangen und zeigten sich thatkräftig gegen die sich widersetzenden Contravenienten. Das aber ist das beste Mittel, dergleichen Unfug radical zu heben, denn das hu-

mane Bade-Reglement hat bei dem Ansatz von Strafen für dergleichen Malversionen nicht darauf rechnen können, daß es wirklich solche Ungesittete geben könne, die trotz Barrieren und Warnungstafeln, nur dem augenblicklichen Gelüste folgend, sich aus der kleinen Strafe nichts machen. Für nervenschwache Damen aber kann ein solcher Schreck von unzuberechnenden Folgen sein und nur die Strenge der Aufsicht kann den guten Ruf des Badeorts erhalten.

Beiträge zum Denkmal des Copernicus in Thorn.

Nach der letzten Anzeige waren bis zum 28. März eingegangen: 4039 Rthlr. 3 sgr. 9 pf.

In den verflossenen Monaten sind hinzugekommen:

Aus Rußland durch den Kaiserl. Russischen General-Consul, Herrn Hofrath Ritter in Königsberg. Im Monat April, für den Finnländischen Gouverneur: 125 Rthlr. 15 sgr. für den Civil-Gouverneur v. Reval 10 — 3 —
135 Rthlr. 18 sgr.

Im Monat Mai, für den Irkutzkschen und für den Wladimirschen Civil-Gouverneur: 7 Rthlr. 10 sgr. 6 pf., für den Petersburger Ober-Polizeimeister: 65 Rthlr., für den Swantopolschen Gouverneur: 21 Rthlr. 9 sgr. 3 pf.
93 Rthlr. 19 sgr. 9 pf.

Im Monat Juni, für den Tschernegowschen und Wologdaschen Gouverneur: 6 Rthlr. 29 sgr. 4 pf., für das Tarangroger Stadthaupt 47 Rthlr. 19 sgr. 2 pf., für den Charkowschen und Reltawschen Gouverneur: 12 Rthlr. 19 sgr. 10 pf., für den Kurskischen Gouverneur 3 Rthlr., für den Petersburger Gouverneur: 213 Rthlr. 27 sgr., für den Kurländischen u. für den Wologdaschen Gouverneur: 19 Rthlr. 18 sgr.
303 Rthlr. 23 sgr. 4 pf.

Im Monat Juli, für den Wiatkischen Gouverneur 42 Rthlr., für den Wologdaschen Gouverneur 3 Rthlr. 15 sgr. 4 pf, für die Verwaltung des Carnasischen Gebiets: 32 Rthlr. 6 sgr. 4 pf., für den Nischneinovogorodschen Gouverneur: 1 Rthlr. 15 sgr. 2 pf., für den Wladimirschen Gouverneur: 6 sgr. 6 pf., für den St. Petersburger Gouverneur: 3 Rthlr. 1 sgr. 6 pf.
82 Rthlr. 17 sgr. 10 pf.

Von der königl. Regierung in Cöslin nachträglich 15 sgr., vom Magistrat in Zielenzig 20 sgr., vom königl. Oberlandesgerichts-Assessor Herrn Körner in Bromberg: 5 Rthlr. 20 sgr., vom Gymnasium in Danzig: 18 Rthlr.
im Ganzen 4679 Rthlr. 17 sgr. 8 pf.

Bemerkt wird außerdem, daß durch die von Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, Allergnädigst bewilligte Collekte im Russischen Reiche bereits 1445 Rthlr. 5 sgr. 1 pf. eingegangen sind. Thorn, am 29. Juli 1842.

Das Kassen-Curatorium des Copernicus-Vereins.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)



Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.